

Vom Wind bewegt
Vollversammlung des DIAKONIA Weltbundes
29. Juni 2017

Ich möchte meinen Vortrag beginnen mit einem Dank dafür, was Gott durch diakonische Gruppen auf der ganzen Welt getan hat, tut und tun wird. Durch Sie und Ihre Kollegen wurde Menschen in Not geholfen, ihnen Hoffnung gegeben, Ungerechtigkeit zur Sprache gebracht, haben Menschen Bildung erhalten und es wurde für ihre Gesundheit gesorgt. So nahm die Liebe Gottes Gestalt an.

Außer auf Gemeindeebene hatte ich nie direkt mit diakonischer Arbeit zu tun. Ich habe national und international im Bereich „Glaube und Kirchenverfassung“ gearbeitet und als Generalsekretär des Nationalrates der Kirchen. Aber ich glaube seit langem – und habe dies auch laut gesagt! -, dass DIAKONIA, sowohl die Diakonischen Werke als auch die Organisation, der am meisten unterschätzte Bereich der Ökumene ist. Wie Teresa Joan White sagte: „in internationalen, nationalen, regionalen und örtlichen Kirchenstrukturen wird Diakonie zu oft an den Rand gedrängt und Entscheidungen werden von denen getroffen, die der Pastorenkirche Priorität einräumen“. Wenn das wahr ist, muss das aufhören!

Es ehrt mich darum sehr, wenn ich heute Morgen hier sprechen darf, dass Sie mich quasi als Kollegen akzeptieren. Ich kann mich nicht „Diakon“ nennen, möchte mich aber in meinem Vortrag mit einschließen und von „wir“ statt „Ihnen“ reden. Wie werden wir vom Wind bewegt?

Es waren besonders zwei diakonische Persönlichkeiten, die mein Verständnis von ökumenischer Kirche geprägt haben; und ich möchte sie und ihren Einfluss auf mich jetzt zu Beginn meines Vortrags vorstellen.

Die erste ist Diakonisse Chita Framo von den Philippinen. Sie mag sich gar nicht mehr daran erinnern, aber wir beide waren 1993 zur 5. Weltkonferenz von „Glaube und Kirchenverfassung“ in Santiago de Compostella als Berater eingeladen. Und wie es manchmal so läuft, wurden wir beide ausgewählt, um einen Absatz des Schlussberichtes zu formulieren.

Als wir uns kennenlernten, wurde bald klar, dass ich mich mehr mit der Formulierung von theologischen Dokumenten auskannte, während Chita sich wohler fühlte, wenn sie Menschen begegnen und ihren Ansichten zuhören konnte. Und so entwickelten wir einen Plan: sie hörte zu, wir redeten, ich schrieb und gemeinsam würden wir etwas Lesenswertes zu Papier bringen. Und ich denke, das ist gelungen!

Aber darüber hinaus wuchs in unseren Gesprächen meine Gewissheit, dass die ökumenische Bewegung, wenn sie Tiefe haben soll, *Koinonia* (Thema der Konferenz von „Glaube und Kirchenverfassung“) und *Diakonia* im selben Atemzug nennen muss. Ein Kriterium von wahrer Koinonia (Gemeinschaft, Gefolgschaft) ist, ob sie in verpflichtendem Dienst mündet. Und ein Kriterium von Diakonie ist, ob sie den Leib Christi aufbaut – wobei natürlich beide Dienste gleichberechtigt sind, es ist keine Frage von Abhängigkeiten. Ich verließ Santiago in der Überzeugung, dass die Einheit der Kirchen letztlich nicht einfach ein Mittel für einen effizienteren Dienst ist, sondern dass auch der Dienst kein Hilfsmittel für eine tiefere Einheit bedeutet. Beides hat seine je eigene Integrität, auch wenn sie in jeder ernsthaften Definition

von Kirche und Ökumene zusammengehören. Oder, wie wir in unserem Teil des Berichtes formulierten: „Diakonie für die ganze Welt und Koinonia (Leben als ganze Kirche) können nicht getrennt werden“.

Ich glaube, Diakonisse Chita Framo als frühere Präsidentin dieser Organisation ist heute hier und wenn sie nichts dagegen hat, bitte ich sie aufzustehen, damit wir sie ehren können.

Die andere Freundin, die mein Verständnis in diesen Dingen sehr beeinflusst hat, ist Diakonin Jan Cherry. In meinen Jahren als Gastprofessor an der Universität Seattle nahm ich regelmäßig an den Morgenandachten in der wundervollen Universitätskapelle teil, die von Jan geleitet wurden. Sie war für mich und andere ein Vorbild für die Kombination von Gebet für die Welt, in jeder Hinsicht, und Dienst an der Welt, in jeder Hinsicht. Ich glaube, es kam Jan nie in den Sinn, dass man beides auch trennen kann.

Als Ergebnis meiner Zeit mit Jan lese ich das Neue Testament jetzt mit mehr Zwischentönen. Wie die meisten Christen, so vermute ich, habe ich unter Dienst vor allem eine moralische Kategorie verstanden – eine Frage der guten Werke. Jetzt aber glaube ich, es ist weit mehr. Es ist eine generelle Ausrichtung des Lebens. Diejenigen, die mit dem Geist der Diakonie infiziert sind, leben in Dankbarkeit für unseren dienenden Herrn, dessen eigenes Leben uns zum Dienst in seinem Namen aufruft. Und wenn unser Dienst ein Nachahmen von Jesus ist, dann muss er dazu führen, dass wir mit denen, denen wir dienen, eins werden, u.a. durch Gebet, mit ihrem Leben, einschließlich dem Leid.

Ich weiß, dass Diakonin Jan Cherry als Mitglied der Planungsgruppe für diese Vollversammlung heute anwesend ist und wenn sie nichts dagegen hat, bitte ich sie aufzustehen, damit wir sie ehren können.

Sie werden übrigens noch viel mehr über den Diakonat hören, wenn mein Freund, Bischof Chris Epting am Samstag zu Ihnen sprechen wird.

Das Thema dieser Versammlung – „Vom Wind bewegt“ – hat zwei offensichtliche Bedeutungen. Zunächst einmal existiert Kirche als Kirche, weil wir, die wir Christus folgen, vom Wind des Heiligen Geistes bewegt wurden. Anders gesagt, ist das Thema eine Erinnerung daran, dass Gottes Gnade die Grundlage für unser menschliches Tun ist. Menschen wie ich, die im ökumenischen Dialog engagiert sind, klingen manchmal so, als wenn die Einheit der Kirchen allein von menschlicher Übereinstimmung abhinge. Aber es ist sicherlich andersherum. Wir führen diesen Dialog, weil wir wissen, dass wir bereits zusammen gehören durch Gottes Handeln in Jesus Christus. Wie heißt es in Epheser 4: „...zu wahren [wahren, nicht schaffen] die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib [keine Möglichkeit, sondern Tatsache] ... ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott...“ Unser Streben nach Übereinstimmung ist eine Konsequenz der Einheit, die wir in Christus erhalten haben, keine Voraussetzung.

Genauso ist Diakonie nicht einfach oder vor allem eine menschliche Errungenschaft. Wenn wir uns an die Schrift halten, wissen wir, dass die göttliche Einladung, denen in Not zu helfen, ein Privileg ist, auf das wir mit Dankbarkeit antworten sollten, und nicht etwas, mit dem wir uns brüsten könnten. Wie die Pfingstgeschichte in Apg. 2 deutlich sagt, ist es der Geist, der uns zusammenführt und uns an die Enden der Welt aussendet. Zusammenführt – Aus-

sendet. Das ist die wesentliche Bewegung von christlichem Leben, ein Zeichen dafür, dass wir vom Wind des Heiligen Geistes bewegt sind. Das Gebet der Kirche, wie auch unser Gebet hier bei der Versammlung, muss immer wieder lauten, dass der Heilige Geist uns bewegt zu neuem Verständnis und neuem Glauben – uns zusammenführt und wieder aussendet.

Aber es gibt noch eine zweite offensichtliche Konsequenz des Themas: Wir, die wir hier vom Wind des Heiligen Geistes zusammengeführt wurden, werden auch von den Stürmen derzeitiger sozial-politischer Ereignisse geschüttelt. Und, meine Freunde, wir müssen uns heute auch mit diesen Turbulenzen beschäftigen. Ich spreche nicht von Ihren jeweiligen Kontexten. Aber ich versuche zu beschreiben, wie die Winde hier in Amerika wehen und überlasse es Ihnen zu entscheiden, ob bei Ihnen ein ähnlicher Wind weht – oder ob diese amerikanischen Winde auch Sie beeinflussen.

Egal, wie wir es drehen und wenden, das Gespenst Donald Trump ist immer im Raum. Bitte glauben Sie mir: viele Menschen guten Willens haben für ihn gestimmt, Menschen, die verständlicherweise Angst vor Arbeitslosigkeit haben oder vor einer Kultur, die sich um sie herum rapide verändert. Ich möchte mit dem, was ich sage, nicht die Integrität ihrer Wahl in Frage stellen. Meiner Meinung nach ist die Präsidentschaft Trumps eine Manifestation von Strömungen in dieser Gesellschaft, die dem Evangelium dramatisch widersprechen, seine Präsidentschaft Mittler eines Wandels zum Schlechten.

Ich werde Ihnen fünf dieser sozialen Winde beschreiben, die uns hier in Amerika umtreiben, obgleich ich vermute, dass Sie sie wahrscheinlich schon kennen:

- *Ökonomische Entscheidungen, einschließlich der zur Finanzierung des Gesundheitswesens, zugunsten der Reichen auf Kosten der Armen.* Das Budget, das der Präsident für das nächste Finanzjahr vorgelegt hat, beruht, neben etlichen anderen Dingen, auf der Streichung von Zuschüssen für Entwicklungsprogramme der Gemeinden, die zu bezahlbarem Wohnraum und Hilfe für Obdachlose führen sollten, sowie auf massiver Reduzierung der Betreuung von Schulkindern vor und nach der Schule, auf die besonders arme Familien angewiesen sind. Sein Antrag zum Gesundheitswesen, der im Kongress abgelehnt wurde, hätte fast 900 Billionen Dollar von Medicaid abgezogen, dem Service, der Niedrigverdienern medizinische Versorgung gewährleistet. Selbstredend würde diese übelle Politik dazu führen, dass christliche diakonische Arbeit noch notwendiger würde.
- *Leugnung der wissenschaftlichen Ergebnisse zum Klimawandel und infolgedessen ein Angriff auf Vorschriften und geplante Gesetze zum Schutz der Umwelt.* Das vorgelegte Budget kürzt die Mittel für die Umweltschutzbehörde um 30%, streicht Programme für saubere Luft und Wasser und für eine Reduzierung der Bleivergiftung (die natürlich vor allem die Armen trifft). Die Unterstützung des UN Klimafonds würde wegfallen, genauso wie Forschungsprojekte zu sauberer Energie. Vorschriften, die Unternehmen davon abhalten sollen, die Umwelt zu vergiften, würden zurückgenommen. Diese Politik, die Studien zum Klimawandel negiert, um Unternehmensgewinne zu maximieren, steht christlichen Werten entgegen und würde mit Sicherheit dazu führen, dass diakonische Arbeit noch notwendiger würde.
- *Stärkung des Militärs, einschließlich militärischer Aktionen auf Kosten von Diplomatie.* Schon jetzt übersteigen die Militärausgaben der USA die der nächsten acht Staaten mit hohen Verteidigungsausgaben zusammen; und es sind 54 Billionen Dollar mehr geplant!

Allein diese geplanten Mehrausgaben übersteigen den gesamten deutschen Verteidigungshaushalt um 15 Billionen Dollar. Zur gleichen Zeit würde das Budget für das Außenministerium, dort, wo amerikanische Diplomatie stattfindet, um ein Drittel reduziert. Diese bemerkenswerten finanziellen Schwerpunkte zeigen ein Zurückgehen zum Mythos von Gewalt als Lösungsoption, der Idee, dass internationale Konflikte mit Gewalt gelöst werden können. Ohne Zweifel steht dies dem Evangelium diametral entgegen und macht diakonische Arbeit umso notwendiger, wenn nicht hier, dann in anderen Ländern.

- *Eine isolationistische Einstellung, die dazu führt, dass weltweite Präsenz und finanzielle Unterstützung durch die USA dort, wo sie am nötigsten gebraucht wird, zurückgefahren wird.* Das vorgelegte Budget sieht eine Kürzung der UN-Beiträge um 50% vor, was alle Programme beeinflussen wird, vom Impfprogramm für Kinder über Flüchtlingshilfe bis zur Überwachung nuklearer Waffen. Entwicklungshilfe, bereits jetzt sündhaft dürftig (0,19% des BSP), würde weiter reduziert. Wie Trump selbst sagt: „ich werde weniger Geld für Menschen im Ausland ausgeben und mehr Geld für die Menschen hier“ – und dies zu einer Zeit, wo 20 Millionen unserer globalen Nachbarn drohenden Hungersnöten am Horn von Afrika, in Nigeria und im Jemen entgegensehen. Ein solch erstaunlicher Provinzialismus wird die Notwendigkeit von diakonischer Arbeit an vielen Orten der Erde erhöhen.
- *Die Sehnsucht nach den „guten alten Zeiten“, in denen Amerika vorwiegend weiß und christlich war, was zu einer ungewollten und bössartigen Furcht vor Immigranten, Flüchtlingen, Muslimen und anderen Minderheiten geführt hat.* Für sehr viele in diesem Land ist die Mischung der Rassen, Ethnien, Kulturen und Religionen die größte Stärke der Nation. Für andere ist es genau das, woran Amerika leidet. In einer jüngsten Umfrage unter amerikanischen Erwachsenen stimmten mehr als die Hälfte dem Satz zu „ich identifiziere mich nicht mit dem derzeitigen Amerika“. Das ist Ausdruck der Erfahrung eines rasanten sozialen Wandels, einer Erfahrung, die sich oft in Furcht äußert. Muss ich noch betonen, dass dies Einfluss auf die Diakonie hat?

Ich möchte noch ein bisschen bei dem Problem „Furcht“ bleiben, denn ich bin überzeugt, dass Furcht ursächlich oder zumindest beteiligt ist an den anderen Problemen, die ich genannt habe. „Der Feind“, so sagte einst Gandhi, „ist Furcht; wir glauben, es ist Hass; aber es ist Furcht“ – denn Furcht ist oft der Grund für Hass. Anders als Trauer oder Mitleid ist Furcht im Allgemeinen narzisstisch; sie konzentriert sich auf das Ich und verringert darum oftmals das Mitleiden mit anderen – was, wie Sie wissen, die Grundlage für Diakonie ist.

Natürlich gibt es Furcht, die sinnvoll ist. Ich denke, Sie alle arbeiten dauernd mit Menschen, die aus gutem Grund ängstlich sind. Aber was wir hier in unserem Land erleben, ist ein Grad von öffentlicher Furcht, die total und gefährlich ohne tatsächlichen Anlass entsteht.

Flüchtlinge sind hier ein gutes Beispiel. Lange vor Trumps gemeiner Anordnung, zeitweise die Aufnahme von Flüchtlingen in die USA auszusetzen, weigerten sich zahlreiche Ministerpräsidenten mit Hinweis auf Sicherheitsbedenken, syrische Flüchtlinge aufzunehmen. Diese Sorge beruht auf Furcht, nicht auf Fakten. Ich zitiere eine anerkannte, neuere Studie: „von den 3,25 Millionen Flüchtlingen der letzten 40 Jahren wurden 20 (0,00062%) verurteilt wegen Terrorismus oder versuchten Anschlägen auf amerikanischem Boden (keiner von ihnen war Syrer), und lediglich 3 Amerikaner wurden durch Angriffe von Flüchtlingen getötet – alle drei durch kubanische Flüchtlinge in den 70er Jahren.“ Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Einreisestopp nicht einem wirklichen Sicherheitsrisiko entsprang. Er sollte

vielmehr die Furcht derer reduzieren, denen fälschlicherweise suggeriert wurde, sie sollten Angst haben.

Wir können solche Beispiele endlos fortsetzen: es ist viermal mehr wahrscheinlich, dass ein Mensch vom Blitz getroffen wird, als dass er in den USA von einem Terroristen getötet wird; aber gut die Hälfte aller Amerikaner sagen, dass sie fürchten, sie selbst oder ein Mitglied ihrer Familie würden Opfer eines terroristischen Anschlags. Die Kriminalitätsrate ging die letzten 25 Jahre hindurch über 50% zurück, aber die meisten Amerikaner glauben, sie sei gestiegen. Ein Viertel aller Gefangenen weltweit sitzen in diesem Land ein und fast die Hälfte unserer Bundesländer geben mehr für Gefängnisse aus als für Fachhochschulen und Universitäten (ein sicheres Zeichen dafür, dass Angst über Hoffnung bei der politische Entscheidungsfindung triumphiert hat). Die Vereinten Staaten von Amerika haben 50% mehr Waffen pro Kopf – Waffen, von denen ihre Besitzer sagen, sie seien zum „Selbstschutz“ – als das Land, das am ähnlichsten schwer bewaffnet ist, das ist der Jemen. Sie verstehen, was ich meine.

In einem neuen Buch zu diesem Thema führe ich aus, dass das Problem nicht ist, dass wir Ängste haben, einige von ihnen mögen bei Zeiten durchaus berechtigt sein. Das Problem ist, dass diese Nation permanent in Angst lebt, mit höchst unangenehmen Konsequenzen für Mexikaner, Muslime, Homosexuelle, Arme, Obdachlose, junge Schwarze, Immigranten und Flüchtlinge – jedermann wird von den politisch Verantwortlichen mit angstvollem Argwohn beäugt.

Donald Trump hat diese „Angstkultur“ nicht erfunden, aber er hat sie aufgegriffen und ausgeweitet mit falscher und propagandistischer Rhetorik, die die Angst unter denen schürt, die Ziel seiner politischen Maßnahmen sind. Diese epidemische Ausbreitung von Angst einzudämmen, wird eine der Herausforderungen sein, denen sich diakonisch Arbeitende in den kommenden Jahren stellen müssen.

Dies alles ist ein Beispiel für den Wind, der uns zurzeit umtreibt. Seine Wirkung ist m.E. besonders schade, weil die jüngste Vergangenheit zu Hoffnung Anlass gab.

- Global gab es einen besonderen Fortschritt in der Bekämpfung von extremer Armut, wie viele von Ihnen besser als ich wissen. Wenn heute ein normaler Tag ist, dann leben heute 100.000 weniger Menschen in extremer Armut als gestern, so eine UN Statistik. Es gibt auch gute Nachrichten bei der Bekämpfung von HIV/AIDS und Malaria (Infektion und Sterberate sanken signifikant), und der Anteil von Mädchen in den Schulen stieg in fast jedem Land.
- In den vergangenen Jahrzehnten erlebten wir den Zusammenbruch der Apartheid in Südafrika und die Stärkung von Rechten der Ureinwohner in Ländern wie Australien und Kanada. Wir in diesem Land dachten, dass wir Fortschritte in der Überwindung des Rassismus gemacht hätten, der uns in der Vergangenheit so viele Wunden zugefügt hat, ein Fortschritt symbolisiert in der Person von Präsident Barack Obama.
- In den vergangenen Jahren wurde auch stärker erkannt, wie wichtig es ist, Gottes Schöpfung vor Ausbeutung durch den Menschen zu schützen. Das Pariser Abkommen schien anzudeuten, dass das Bewusstsein wuchs, die Ursachen des Klimawandels reduzieren zu müssen.

Und jetzt ist vieles davon in Gefahr, zurückgedreht zu werden, zumindest hier.

Bei der Vorbereitung dieses Vortrages las ich noch einmal einige ökumenische Erklärungen zur Diakonie, unter anderem die Larnaca Erklärung von 1986. In meiner Umgebung ist diese Erklärung für ihre grundsätzliche Neuorientierung auf „prophetische Diakonie“ berühmt, auf die „umwälzende Kraft christlicher Arbeit“. Es ist herzerreißend, die Herausforderungen, die in der Larnaca Erklärung aufgelistet sind, zu lesen und zu merken, dass sie auch in der Ära Trump geschrieben sein könnten. Christliche Diakonie, so ist dort zu lesen, muss antworten auf wachsenden Terrorismus, wachsenden Militarismus, wachsende Flüchtlingszahlen und auf eine steigende Xenophobie, auf ökonomische Strukturen, die Ungleichheit fortsetzen und Polarisierung fördern und auf Zersplitterung in der Politik, sowie (nur um zu zeigen, wie konstant weltweite Krisen sein können) auf den Kampf der Palästinenser um Selbstbestimmung.

Also, ja, es gibt Zeichen dafür, dass wir vom Wind des Heiligen Geist geschüttelt werden, und wir sollten dafür dankbar sein. Gott ist tätig, ruft uns zur Mitarbeit in seiner göttlichen Diakonie. Aber wir werden auch von starken sozialpolitischen Winden geschüttelt, sowohl neuen als auch bekannten, sowohl in den USA als auch weltweit.

Was bedeutet all dies für die Diakonie in dieser Zeit? Einerseits ist Diakonie immer Diakonie. Denjenigen, die in Not sind, zu helfen, ist grundlegend, egal wie der politische Wind gerade weht. Und dass wir immer mehr auf die Ränder der Gesellschaft achten als auf die Mitte macht uns für die meisten Regierungen zumindest suspekt.

Aber es gibt meiner Meinung nach besondere Bereiche, die gerade jetzt besonders, ja notwendig bearbeitet werden sollten. Ich nenne zum Einstieg in eine Diskussion fünf. Das sind keine neuen Ideen, aber ich glaube, sie verdienen mehr Aufmerksamkeit bei der Art und Weise, wie wir unseren Dienst in dieser Zeit ausüben sollten.

1) *Betonung der globalen Solidarität, einschließlich unserer Verbindungen als DIAKONIA in der weltweiten ökumenischen Bewegung.* Trump's Slogan ist, wie Sie sicher wissen, „America First“ (zuerst Amerika). Aus christlicher Sicht ist das götzendienerisch, eine Überhöhung von künstlichen Grenzen, die Gottes eine, große Familie trennen. Das Substantiv, das uns definiert, ist Christ. Ich bin ein amerikanischer Christ, nicht ein christlicher Amerikaner – das heißt, dass Chita, nicht nur Jan, meine Schwester in Christus ist. Das verbindet uns mehr als Nationalität. Und weil wir dem Einen folgen, der für alle gestorben ist, gibt es keine Grenzen, weder national noch religiös, für unsere Arbeit.

Ich zweifle nicht daran, dass Sie diese Art von globaler Solidarität bereits praktizieren, aber ich plädiere dafür, dass sie in dieser Zeit der nationalen Eiferei noch mehr betont werden muss. Jesu Kreuz beschneidet den Anspruch jeglicher Gruppe, die ihre eigenen Interessen als vorrangig proklamiert, und besonders die Ansprüche einer reichen Nation, die versucht, ihre Vorrechte und Ressourcen auf Kosten der Armen zu erhalten. Globale Vernetzung ist ein Schlüsselthema christlichen Lebens und ich hoffe, wir machen das in den kommenden Jahren deutlich.

2) *Betonung der Gastfreundschaft gegenüber Fremden.* Die Einwanderungspolitik des Präsidenten schließt die Türen dieses Landes in der Zeit einer globalen Flüchtlingskrise, weil, wie er wiederholt sagt, zuerst Amerikas Sicherheit käme. Aus christlicher Sicht ist dies götzendienerisch – eine Verweigerung der Gastfreundschaft, die wir allen schuldig sind, die sich in ihrer Not an uns wenden.

Ich habe einen Freund, einen Bibelwissenschaftler, der meint, die wichtigsten zwei Gebote der Schrift seien, keine fremden Götter zu haben und Fremde willkommen zu heißen. Die Juden sahen letzteres sogar als Zeichen der Bundestreue: Gedenke, dass du Fremdling in Ägypten warst, und behandle andere so, wie dich Gott behandelt hat. Christen bekennen, dass wir durch Sünde Gott fremd werden; aber in Christus heißt uns Gott gnädig willkommen – und wir sollen es ebenso halten.

Natürlich wissen Sie, dass eine solche Gastfreundschaft keine Frage der Höflichkeit oder von Almosen ist. Sie ist nicht unbedingt mit einer Geldspende abgetan, denn es geht beim willkommen heißen eigentlich um menschliche Begegnung. Wirkliche Gastfreundschaft bedeutet auch nicht, den Fremden einzuladen, so wie wir zu werden. Weiße Gemeinden in diesem Land hängen manchmal ein Schild „Alle Willkommen“ an die Tür, ohne im Inneren etwas zu ändern, und wundern sich dann, dass keine Farbigen kommen. Nein, wahre Gastfreundschaft ist nicht Vereinnahmung. Sondern, dem anderen das Gefühl geben, zuhause zu sein.

Fremde willkommen heißen ist kein Sakrament, aber sicherlich sakramental: ein äußeres und sichtbares Zeichen für innere und geistliche Verbindungen, die uns allen gemein sind, die wir das Bild des Schöpfers tragen. Ich hoffe, dass die ganze ökumenische Bewegung dies in dieser Zeit der angstvollen Exklusion betonen wird.

3) *Betonung von so etwas wie „Diakonie des Widerstands“.* Ich bin mir sicher, dass dies für einige von Ihnen, die unter offener Unterdrückung leiden, vertrautes Gebiet ist. Hier in den USA jedoch, wo Unterdrückung unter den Teppich gekehrt wird, neigten ökumenisch engagierte Gemeinden dazu, die Notwendigkeit von ständiger Entwicklung zu betonen, davon, den Mächtigen gegenüber die Wahrheit zu sagen, um „Dinge geschehen zu lassen“. Bevor ich Leiter des nationalen Kirchenrats wurde, war ich Vorsitzender der Kommission für Gerechtigkeit und Fürsprache des Kirchenrats. Diese unterhält eine Vertretung in Washington, DC, um bei entsprechenden Gesetzen Lobbyarbeit (wir nennen es nicht so!) zu betreiben. Aber dies mag nicht die Strategie sein, die in dieser Zeit richtig ist.

Die Kirchen, die im Church World Service organisiert sind, gehen einen neuen Weg. Nach der Anweisung, die Einreise von Flüchtlingen zu stoppen, kündigten sie kraftvoll eine „harte Opposition“ an. Einige Gemeinden, darunter auch meine eigene in San Diego, bereiteten sich auf Widerstand vor, machten Pläne, wie man Menschen, denen die Deportation droht, schützen kann.

Es gibt offenbar eine Zeit für geduldiges, langfristiges Eintreten für die Rechte anderer. Aber es gibt auch eine Zeit, in der es notwendig ist, einer Politik Widerstand zu leisten, die grundsätzlich dem Evangelium widerspricht. Meiner Meinung nach ist diese Zeit für dieses Land gekommen, vielleicht auch für andere.

4) *Betonung der Tatsache, dass dem dienenden Christus nachzufolgen auch riskant sein kann, und dass wir dieses Risiko eingehen.* Sicherheit, wie ich vorher anführte, ist zu einer auf alles passenden Begründung für eine Politik geworden, die, wie ich vermute, uns alle beunruhigt. Es gibt Tage, da denke ich, das „Sicherheit“ das gefährlichste Wort der englischen Sprache ist. Steigerung der Militärausgaben auf Kosten des Gesundheitswesens und von Bildung – im Namen der Sicherheit. Lockerung der Waffengesetze und Werbung für den Waffenerwerb – im Namen der Sicherheit. Verweigerung der Einreise von Flüchtlingen, die vor Gewalt fliehen – im Namen der Sicherheit. Deportation von Immigranten und Bau einer Mauer an der mexikanischen Grenze – im Namen der Sicherheit. Rechtfertigung von Folter – im Namen der Sicherheit!

Christen wissen, dass, weil die Menschen untereinander voneinander abhängig sind, wahre Sicherheit nie durch einseitige Verteidigung erreicht werden kann, sondern nur dadurch, dass Unrecht und Ängste, denen andere Geschöpfe Gottes ausgesetzt sind, anerkannt werden. Südkorea wird so lange unsicher sein, wie sich Nordkorea bedroht fühlt. Israel wird, wie einer seiner früheren Verteidigungsminister sagte, „nur dann sicher sein, wenn die Palästinenser Hoffnung haben“. Europas Sicherheit ist, wie die jüngsten Ereignisse zeigen, mit der in Nordafrika und im Mittleren Osten verbunden. Die Sicherheit der USA hängt neben anderen Dingen davon ab, die ökonomischen Ungleichheiten zu reduzieren, die verständlicherweise die globale Ablehnung befeuern.

Die christliche Vorstellung jedoch geht noch darüber hinaus, denn, wie es einmal ein Bischof der methodistischen Kirche ausgedrückt hat, „Jesus nachfolgen führt zu radikaler Unsicherheit“. Wenn wir uns an die Schrift halten, dann sind wir gerufen, als Partner bei Gottes riskanter Mission des Dienens und Willkommens derer, die in Not sind, verletzlich zu leben. Um eine Formulierung des russischen Philosophen Nikolai Berdyaev zu gebrauchen, ist eigene Sicherheit eine materielle Sache – nicht unbedingt sündig, aber nicht von höchstem Wert. Sicherheit für den Anderen jedoch, ist eine geistliche Sache. Menschen schützen, die am meisten in Gefahr sind, ist gefährlich, aber es ist die Aufgabe derer, die Jesus nachfolgen. Das muss besonders in dieser Zeit betont werden.

5) *Betonung der Hoffnung.* Das Gegenteil von Furcht ist nicht Unverletzbarkeit; Menschen in bewachten, umfriedeten Wohngebieten (oder Nationen) haben oft Angst. Das Gegenteil von Furcht ist Hoffnung auf Gottes Zukunft, sowohl für uns selbst als auch für das Leben auf diesem Planeten. Wenn sie in Furcht leben, leben Menschen in Antizipation von möglicher Gefahr. Wenn sie in Hoffnung leben, leben sie in Antizipation von zukünftiger Erfüllung; und dies befreit uns, ein Leben des Dienens zu riskieren, Menschen willkommen zu heißen, die anders sind als wir. Oder anders gesagt, die Schrift zeigt uns eine Vision von Leben, die Gott sich wünscht. Und wir zeigen unser Vertrauen in Gott darin, dass wir aktiv dabei helfen, dass sie wahr wird.

Aber es kostet einige Anstrengung, hoffnungsvoll anstatt angstvoll zu leben. Hoffnung ist eine bewusste, kognitive Aktivität; Furcht ist eine mehr automatische, spontane Emotion – das heißt, es ist nicht einfach, hoffnungsvoll zu leben, wenn um einen herum Furcht herrscht. Darum brauchen wir die Vergewisserung untereinander, die Betonung von Hoffnung immer und immer wieder, müssen darauf dringen, dass die Betonung von Hoffnung für die Diakonie der Kirche unbedingt notwendig ist.

Einige von Ihnen meinen jetzt vielleicht, dass ich in meinem Vortrag nicht hoffnungsvoll genug gewesen bin! Sie wissen natürlich, dass Christen nicht oft optimistisch sind. Dafür wissen wir zu viel über Sünde! Aber Christen sind immer hoffnungsvoll, weil wir uns darauf verlassen, dass durch Gottes Gnade die Zukunft der Gerechtigkeit zuneigt. Und, Freunde, ich bin hoffnungsvoll euretwegen. Ihr als global vernetzte Gemeinschaft von diakonisch Arbeitenden habt euch die Aufnahme von Fremden zur Aufgabe gemacht und seid damit in vorderster Front beim riskanten, hoffnungsgetriebenen Widerstand der Kirche gegen die Winde, die unsere Welt gerade durcheinanderwirbeln. Lassen Sie uns heute Morgen diese negativen Winde benennen, aber lassen Sie uns gleichzeitig klar machen, dass sie nicht die wichtigsten Winde in unserem Leben sind!

Und darum bete ich zu unserem gnädigen Gott: Möge der Wind Deines Heiligen Geistes durch diese Versammlung wehen! Mögen wir geschüttelt und ausgerichtet und gestärkt werden durch diesen Wind! Und möge all das, was wir in diesen Tagen tun und sagen, zu Deinem Ruhm geschehen! Amen.

Michael Kinnamon